

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 287. Bromberg, den 16. Dezember. 1934

Spuk in der Heide.

Roman von Fritz Gantzer.

Im wüsten Wirbel raste das alles durch sein Hirn. Endlich bezwang er das jagende Kreisen.

„Es ist nicht unmöglich. Ich bringe Sie in ein Haus, dessen Bewohner mir befreundet sind . . . Hier dürfen Sie nicht bleiben . . . Fliehen dürfen Sie ebenfalls nicht . . . Aber, ja, wenn Sie das wollten, wirklich wollten? . . .“

Er spann ihre Hände in die seinen, preßte sie und fragte leise, von Zärtlichkeit überströmt und doch auch von fiebernder Spannung gequält, ob ihr Entscheiden so lauten würde, daß es die letzte Schranke zwischen ihnen hinwegräumen mußte:

„Wollen Sie mich allein lassen, Brigitte?“

Sie fühlte sich in eine Art Bewußtlosigkeit versinkend, meinte zu empfinden, daß Dunkelheit und Sonne im Wechsel sie umfluteten. Sie glaubte sich losgelöst von einer kleinlichen Welt und hatte kein Maß für Zeit und Raum. Ihre Hände verstrickten sich in die seinen. Ihrer Augen tiefes, warmes Leuchten floß wie eine Welle von Zärtlichkeit, von Hingabe über sein Gesicht. Und ihre warmen, ihm entgegenblühenden Lippen formten:

„Nein, ich bleibe bei Ihnen. Es soll und kann nicht anders sein. —“

„Brigitte, meine Brigitte!“ — — —

*

Das Paternosterwerk des Baggers stand in behäbiger Ruhe im Moor, knarrte und schöpfte nicht. Die Kipploren hielten ihren Feiertag in der Sandkuhle, und das Feldbahnlokomotivchen blinzelte vergnügt in den sonnigen Nachmittag hinein.

Die Siedler saßen im wohligen Nichtstun vor den Türen ihrer Baracken oder gingen mit ihren Frauen durch die ihrer Vollendung nahen Häuser. Nun würden sie bald vier feste Wände um sich haben und von einem soliden Dache geschützt sein. Wie beruhigend dieser Gedanke war und wie schön er sich an solch einem Sonntag nachmittag im Herbst träumen ließ!

Karl war allein daheim. Treutlin hatte sich schon am frühen Nachmittag davongemacht. Seit drei Tagen war der Schulzenhof in Hovening sein Ziel, dem er zustrebte, sobald er Zeit dazu fand. Verwunderlicherweise!

Verwunderlich war seine ganze Art jetzt überhaupt: Von Uelzen war er damals erst im Morgengrauen heimgekommen. Vergnügt wie ein Hase, wenn der Kohl gut geraten ist, wie man in Hinterpommern sagt. Und das Frohe schien er seit jenem Morgen in Erbpacht genommen zu haben. Nur manchmal, und dann wieder ganz unerwartet mitten in der Heiterkeit eines vergnüglichen Erzählens oder während eines Lachens, wurde er plötzlich ernst, schien gedrückt, voll Sorge, von Gedanken an etwas Unangenehmes gefoltert. Man konnte denken, daß er ein ihn quälendes Geheimnis mit sich herumtrage, über das er nicht sprechen mochte. Eine wunderliche Geschichte!

Karl liebte die stillen Sonntage nicht sonderlich. Sie ließen zu viel Zeit zum Grübeln, lockten die Erinnerung aus den Winkeln der Seele, in die sie die Arbeit der Woche verscheucht hatte, und wußten eine lange Geschichte mit einer vorwurfsvollen Art des Erzählens und mit anklagendem Schluß: Du Tor, du Tor an die neunundzwanzigmal! Warum, warum? Es könnte ganz anders sein — wenn . . . Ja, warum? — — —

Eine Weile hatte Karl an seinem Arbeitsrock herumgebessert und auf Grund jahrelanger Übung in Schneiderdingen und nach alter Soldatenart die Nadel gehandhabt und den Löchern die Fäden durch die sperrenden Mäuler gezogen. Dann als dieses Sonntagsvergnügen keiner Fortsetzung mehr bedurfte, war er vor Langeweile durch das ganze Haus gegangen, hatte hier und dort an den Gegenständen zwecklos herumgerückt, und fortwährend das Gefühl einer merkwürdigen Spannung und Unruhe gehabt.

Schließlich hatte er in der Bibliothek nach einem Buch gesucht, um im Lesen Ablenkung zu finden . . . Deubel auch, dies Zeug! Lauter Kauderwelsch, das kein Mensch verstand. Vielleicht war es chinesisch oder englisch oder botokudisch oder sonst etwas. Jedenfalls kein ehrliches Deutsch. Und das mußte ein regelrechter Idiot gewesen sein, dem diese Bücher einmal gehört hatten — dieser William Smith oder so ähnlich . . .

Schließlich war ihm dann doch ein Buch in die Hände gekommen, das wenigstens deutsche Wörter auf seinen Seiten hatte, wenn es auch sonst nichts wert war, nur allerlei konfuses, krauses Geschwätz bot: „Philosophische Betrachtungen über Welt, Menschen und anderes“, stand auf dem stockfleckigen Titelblatt. In ihm blätternd, saß Karl nun auf einem an den Bücherschrank herangezogenen Stuhl. Er hatte sich weit zurückgelehnt und die Beine bequem ausgestreckt. Mitunter gähnte er und übte an wahllos herausgegriffenen Leseproben im Selbstgespräch eine vernichtende Kritik. Was sollte sich ein vernünftiger Mensch dabei denken! — Und was tat man nun? . . .

Das Klappern eines nahenden Wagens ließ ihn aufhorchen. Das war hier seltenes Geräusch.

Als das Klappern vor dem Hause zur Ruhe gelangte, erhob sich Karl und sah durch das Fenster. Da saß außer dem Lohnkutscher vorn — anscheinend war es ein solcher — noch ein Mensch hinten im Wagen, der mit einem merkwürdig starren Gesicht das Haus musterte, es vom First bis zum Fundament in allen Teilen absuchte, den Kopf schüttelte und dann vom Wagen stieg. Aufgeregten, hastenden Ganges näherte er sich dem Hause, riß die Tür heftig auf und war nun schon im Flur.

Karl spürte ein Ziehen in den Kniegelenken und hatte das Gefühl einer merkwürdigen Leere im Gehirn. Am liebsten wäre er davongelaufen.

Und nun ging die Tür zum Zimmer . . .

Der Fremde blieb auf der Schwelle stehen und starrte Karl an, der sich vor diesem stechenden Blick zu verkriechen wünschte, weil er verwirrte, fürchten machte, wie Eis kältete und doch etwas Heißes, Brennendes ausströmte.

... „Was tun Sie hier?" kam es endlich drohend. „Was tun Sie hier in meinem Hause? Wer hat Ihnen den Aufenthalt in ihm und die Veränderung seiner Einrichtung erlaubt? ... Das ist eine ... Das ist unerhört!"

Karl meinte, sich nicht anders Befreiung von dem auf ihm lastenden Drucke verschaffen zu können, als grob zu werden.

„Was geht Sie das an, was ich hier mache! Wer sind Sie eigentlich?" polterte er los. Ja, nun hatte er seine Kaltblütigkeit, seine ihm nicht nachzumachende Ruhe wiedergefunden. Nun mochte kommen, was da wolle, er würde damit fertig werden.

Oder doch nicht? ... Wer wollte der Kerl sein? William Smith? ... Ha, William Smith? ... Der Kerl war komplett verrückt ... Ohne Frage: total verrückt!

Karl lachte. Aber es klang ein bißchen gequält. So ein wenig nach wiederkehrender Beklemmung. Trotzdem sagte er mit einer Art Herrenton — wenngleich seine Stimme leise schwankte: „Wer? ... William Smith ... Verrückt ... Der ist ja längst tot ..."

„So? Tot?" Der andere grinste. Und Sie haben ihn begraben helfen, nicht wahr? ... Gott verdamm' mich, die Komödie ist gut!"

Seine Blicke suchten den Raum ab. Kopfschüttelnd durchquerte er ihn endlich und trat in das hintere Zimmer. Mit einem Wutschrei blieb er stehen ...

„Wo sind die Bilder geblieben! Meine Bilder!" Er schrie das letzte, wandte sich mit einer wilden Bewegung zurück und schien sich auf Karl stürzen zu wollen. Der Bedrohte hatte die Hände zu Fäusten geballt und seinen Körper gestrafft. Er mochte nur kommen. Glatt zu Boden würde er diesen elenden Störenfried schlagen, wenn er es wagen sollte, ihn anzurühren.

Trotzdem es ja fast so aussah, als ob es mit dem William seine Richtigkeit hatte. Denn woher hätte er das sonst mit den Bildern wissen sollen? ... Aber es war bis jetzt nichts erwiesen — und vorläufig konnte man von seinem Hausrecht noch Gebrauch machen.

Die entschlossene Haltung Karls ließ den Emigranten stutzen. Mit verzerrtem Gesicht blieb er stehen.

„Meine Bilder!" stieß er erneut hervor. Seine Stimme keuchte.

„Die Bilder?" fragte Karl grinsend, sich als Herrn der Situation wissend ... Denn der da war ein feiger Gesell, mit dem man im Notfall fertig werden würde. „Alle da ... drüben in dem Bett, das hier einmal gestanden hat. Schön zugedeckt, damit die Weiber nicht frieren."

Der Fremde stand mit kochendem Atem. Seine Augen funkelten. „Lump!" zischte er unverständlich zwischen den Zähnen.

Dann löste ein lasches, erschöpftes Zusammensinken die aufgereckte Kampfhaltung im nächsten Augenblick ab.

„Ich werde ja sehen, ob es wahr ist. Und wehe Ihnen, wenn Sie meine Bilder vernichtet haben sollten! Wehe!"

Karl hatte unterdessen den Entschluß gefaßt, den Major von dem Einfall des Fremden so schnell wie möglich zu benachrichtigen. Der gehörte jetzt hierher, um diese wüste Sache ins Lot zu rücken. Er selbst sah sich einer großen Ratlosigkeit gegenüber ...

Diesem William Smith oder Gott weiß wer er sein mochte, schienen die Bilder wirklich mehr als irgend etwas in der Welt ans Herz gewachsen ... Karl nicht mehr beachtend, verließ er das Zimmer, rief vom Flur aus dem wartenden Kutscher etwas zu und hatte dann wohl den jenseits gelegenen Raum betreten, denn eine Tür war geöffnet und hart geschlossen worden. Das war das Signal zum heimlichen Verschwinden ...

Als der Bildersuchende eine kurze Weile später, mit einem Teil seiner Schätze beladen, zurückkehrte, war Karl schon ein gut Stück über die Sandscholle weg auf Hovening zu, davon.

Der Eingang zur Diele war verschlossen. Es schien niemand im Hause. Denn das Pochen an Tür und Fenstern blieb ohne Erfolg. Auch im Hofe war kein Mensch. Nur ein paar Hühner flohen mit aufgeregtem Geschrei und wildem Flügelschlag nach dem Grasgarten zu, als Karl um die Hausecke stürmte.

Mit kleinen, eine gewisse Ratlosigkeit andeutenden Schritten überquerte er nach kurzem Stehenbleiben den Hof, um die Scheuerecke und sah dann Antje.

Sie pflückte Äpfel. Äpfel von ihrem Baum, rote, blutrote Christäpfel. Ein Stückchen war sie die in das Gezweig hineinragende Leiter hinaufgestiegen, hielt beide Arme in die Höhe gestreckt und brach die lachenden Früchte. Leuchtende Herbstsonne, Wärme und Wehmut in den Lichtbündeln vereinend, hüllte sie ein. Das Blond ihres Haares schien wie fließendes Gold ...

Dieses betörende Bild reifer Schönheit! Karls Sinnen entfloh alles, was sonst noch in der Welt sein mußte, wie etwas, das keines Gedankens wert. An den Zweck des Kommens nicht mehr denkend, stand er in den Anblick Antjes versunken. Hatte er sie nicht schon einmal so im hellen Licht gesehen? Damals von der Lohe des Herdfeuers eingehüllt? Ein weiter Weg seitdem. Ein wunderlicher Weg. So wunderlich, daß er ihn nicht hatte gehen wollen. Und als er ihm dann endlich gefolgt in still erwachender Lust und langsam aufquellendem Glück, hatte sich eine dunkel aufragende, unübersteigbar scheinende Höhe in die Quere geschoben ...

Aber nun war sie plötzlich hinweggeräumt. Dies Sehen Antjes hatte es getan ...

Es war ja so einfach: zu Antje gehen und ihr sagen: „Sieh, Antje, da bin ich nun endlich. Und ich weiß, daß du nicht antworten wirst: Du kommst zu spät. Sondern du wirst nur sagen: Es ist gut, daß du endlich kommst. Ich habe schon lange auf dich gewartet!"

Nun ja: Das Ziel rückte doch etwas hinaus, und es gab ein bißchen Aufenthalt. Zuerst einen, der überhaupt nicht weiterkommen lassen wollte.

Als Antje des langsam Näherkommenden ansichtig wurde, erschrak sie schier, hüllte sich in scheue Verlegenheit und schien die Sprache verloren zu haben. Denn sie erwiderte seinen Gruß nur mit einem kurzen Nicken und hielt die Lippen fest zusammengepreßt.

Und Karl sagte auch nicht: Sieh, Antje, da bin ich nun endlich! Er erinnerte sich seiner eigentlichen Absicht, die ihn nach Hovening gebracht hatte. Dieser William-Schwindel schoß ihm in widerlicher Heftigkeit durch den Kopf. In krauser, hastender Art redete er darauf los, warf die Ereignisse durcheinander, fragte schließlich nach Treutlin, und meinte dann, ohne ihre Antwort abzuwarten, daß er schnell wieder davon müsse, da sonst der Fremde das ganze Haus ausräumen und auf Nimmerwiedersehen verschwinden könne ...

Ach, wohin war das Ziel entflohen!

Daß Antjes Händen die zuletzt gepflückten Christäpfel entglitten — bewirkte, daß er wieder ganz nahe kam.

Karl vergaß Treutlin und dachte auch nicht mehr an den bilderwütigen William, sondern bückte sich nach den Äpfeln und hob sie auf. Er reichte sie Antje, die die Leiter herabgestiegen war und nun dicht vor ihm stand.

Ein leises Lächeln glitt über ihr Gesicht. Sie mußte an Gesines Erzählung von den Christäpfeln denken, die man in Botrop Liebesäpfel hieß und die die Burschen dort der Dirne zum Geschenk machen, die ihre Liebste ist.

Und nun reichte er ihr auch diese Liebesäpfel. Zwar nicht als Geschenk. Aber wenn man nun dachte, daß es ein Geschenk ist? Oder wenn man es umdreht, was in Botrop von ihnen galt, und hier in Hovening nun die Dirne dem Burschen das Geschenk machte? ...

Oder mußte sie erst davon reden, warum er wohl damals von einer Lüge gesprochen, und warum er es gesagt ... Und daß sie keine Schuld trüge an dem Gefrage ihres Vaters? Oder mußte sie erst von Treutlin reden und ihm sagen, daß er mit dem schönen Fräulein von Gagern zu einem Spaziergange in die Heide davon sei, seit einer langen Stunde schon? Oder gar sich wundern über die eigentümliche William-Smith-Geschichte? Und daß das niemand glauben würde von seiner plötzlichen Rückkehr. Auch ihr Vater nicht, der nach Westrup hinüber sei in Amtssachen, zu dem Schulzen dort ...

(Schluß folgt.)

Die Premysliden-Nüsse.

Eine heitere Wiener Vorweihnachtsgeschichte
von **Adolf Lindemann.**

Der Winter des Jahres 1859 ließ sich in Wien schon früh hart an. Er setzte schon anfangs Dezember dem „edlen Ritter“ vor der Hofburg eine weiße Mütze auf und blies den Wienern scharf ins Gesicht.

Aber bis in die Tiefen des Alten Hofkellers, der neben der Burgwache liegt, drang sein eisiger Atem nicht. Hier saß es sich warm und mollig, und man konnte sich schon wundern, warum der k. und k. Hofrat von Hörl kein frohes Gesicht aufsteckte, zumal er doch bei einer Flasche 1848er Gumpoldskirchner Spätlese saß.

Es wunderte sich auch sein Tischgenosse, der k. und k. Kammerherr von Pichler, der etliche Jahre jünger war und darum auch noch nicht soviel Verantwortung auf den Schultern trug wie der Hofrat, der schon in den Fünfzigern stand. „Alsdann, Herr Hofrat, wo drückt's Ihnen denn der Schuh? Sinds' in allerhöchste Ungnaden gefall'n, oder schmeckt Ihnen der Gumpoldskirchner nöt mehr?“

„Dös ist schon a Hetz, so vor Weihnachten, mein Lieber. Da wird alles auf den Kopf gestellt.“

„Na, das ist doch alle Jahr das gleiche in der Hofburg. Das müßte doch von selber gehn, wie ein Uhrwerk.“

„Bittschön, das ist nicht immer dasselbe! Es könnte ja dasselbe sein, wenn nicht Ihre Majestät die junge Kaiserin so, so, man verzeih mir schon meine Sünd', so neugierig wären. Also schauns' her, lieber Herr von Pichler. Ihnen ist's doch gleich, welche Sorte Haselnüsse Sie unterm Weihnachtsbaum haben, nöt wahr?“

„Dös ist mir ganz gleich.“

„Oh, da verstehen Ihre Majestät mehr von Nüssen als Sie, Herr Kammerherr. I hab freilich auch 'glaubt, Haselnüss' san Haselnüss', aber Ihre Majestät erklärten mir den Unterschied zwischen der gemeinen Haselnuß und der Lambertsnuß. Sie sagte: „Lieber Herr von Hörl, die Premysliden-Nüsse fallen alle Jahre anders aus. Heuer haben sie uns Lambertsnüsse geliefert, im vorigen Jahre die runden Nüsse. Wie geht das zu?“ Was weiß ich? Ich wußte ja auch nicht mal, was Premysliden-Nüsse waren.“

„Alsdann, das weiß ich auch nicht“, meinte verwundert der Kammerherr.

„Dös weiß ka Mensch in der ganzen Burg! Schauns', lieber Herr von Pichler, was zerbricht man sich schon den Kopf darüber, daß alle Jahre für den Weihnachtstisch in der k. und k. Hofburg Premysliden-Nüsse geliefert werden, die aus Böhmen kommen. Regelmäßig trafen sie ein, das genügte doch. Voriges Jahr waren's runde, heut san's längliche. Aber was braucht man sich derowegen zu strapazieren? Es sind doch gute Haselnüss'! Damit gibt sich aber die junge Kaiserin nicht zufrieden und beauftragt mich, den Fall zu untersuchen. Nun, ich gehe zu unserm alten k. und k. Hofarchivar Panigl und frage: Bittschön, was ist das für eine Bewandtnis mit den Premysliden-Nüsse? Der Panigl weiß viel und wußte auch dies. Also, wenn es Sie interessiert, lieber Herr von Pichler, dann erzähl ich's Ihnen.“

„I spinn schon drauf, Herr Hofrat. Dabei könnten wir ja noch ein Flascherl Gumpoldskirchner trinken.“

„Freilich, doch ich will's ganz kurz machen. Sie kennen doch die Geschichte von der Libussa, gelt?“

„Dös ist doch die erste Königin von Böhmen, die Stammutter des Herrscherhauses der Premysliden und Gründerin Prags.“

„Ausgezeichnet, Herr von Pichler! Wie Sie sich auskennen in der k. und k. Geschichte! Ja, es ist so. Von dieser Libussa geht nun die Sage, daß sie, als die Böhmen sie vermählen wollten, zu diesem Zwecke einen Schimmel aussandte, wobei sie gelobte, demjenigen ihre Hand zu reichen, den das Pferd aufsuchen und begrüßen würde. Der Schimmel rannte aus der Königsburg und hielt in der Nähe von Aussig auf einem Felde still, wo ein junger Landmann namens Premysl pflügte. Libussas Diener brachten dem jungen Bauern Krone und Purpur und huldigten ihm. Aber der wollt's nicht recht glauben und grub seinen alten Haselstecken in die Erde mit den Worten: „So wenig ich glaube, daß dieser Stecken Wurzeln und Blätter treibt, so wenig glaube ich Eurer Mär.“ Na, Sie wissen ja aus der böhmischen Geschichte, lieber Kammerherr, wie das Geschlecht der Premysliden groß und mächtig wurde. Aber auch der Haselstecken grünte und gedieh. Er wurde riesengroß und alt. Aus Überlieferung und um den Stamm des Geschlechts in seinem ersten Träger zu ehren, mußten die Nüsse dieses Strauches seit altersher zu Weihnachten an die Königliche Tafel zu Prag geliefert werden. Später übernahm diese Sitte die Wiener Hofburg.“

„Oh, mei, Herr von Hörl! Und noch heute liefert dieser Strauch die Nüsse für die kaiserliche Weihnachtstafel?“

„Ja, wie's scheint, und zwar zweierlei Sorten von Nüssen.“

„Ein höchst wunderbarer Strauch!“

„Frozzeln Sie nicht, Herr von Pichler! Mir ist die allerhöchste Ungnade sicher, wenn ich nicht aufkläre, wie es zugeht, daß — na, Sie wissen's ja. Die junge Kaiserin läßt nicht locker.“

„Ja, Mariandjosef, wissen's denn überhaupt, ob es diesen sagenumwobenen Strauch gibt?“

„Dös hat mir der Panigl auch g'sagt. Er müsse bei Aussig auf einem Mühlengrundstück des Dorfes Stadiß stehen.“

Der Kammerherr schlug sich vor den Kopf. „Ei freilich! Daherum bei Aussig steht auch ein Denkmal mit einem großen Pflug und der Libussasage drauf. Ich entsinn mich noch.“ — —

Der Müller Josef Ruepp, dessen Mühle am Flüßchen Biela unweit des Dorfes Stadiß lag, war nicht wenig erstaunt, als eines Tages, Mitte Dezember, vor seiner Tür eine Extrapost hielt und ein vornehmer Herr ausstieg. Der Mann riß die Kappe vom Kopfe, als er erfuhr, ein k. und k. Hofrat stehe vor ihm und müsse ihn in einer ebenso dringlichen wie peinlichen Angelegenheit sprechen.

„Mein lieber Ruepp“, begann Herr von Hörl, als er sich in der Stube des Müllers niedergelassen hatte, „Sie liefern alljährlich um diese Zeit an die k. und k. Hofburg die Premysliden-Nüsse, gelt?“

„Gewiß, Herr kaiserlicher Hofrat. Das ist ein Privilegium der Mühle schon seit vielen hundert Jahren“, antwortete der Müller.

„Alsdann, woher beziehen Sie die Nüsse?“

„Aus meinem Garten an der Biela da draußen.“ Ruepp wies durchs Fenster.

„So, so! Wie kommt es, daß Sie im vorigen Jahre die kleinen runden Nüsse, diesmal aber die langen Lambertusnüsse lieferten?“

„Wir haben halt zwei Sorten im Garten, Herr kaiserlicher Hofrat.“

„Bittschön, zwei Sorten? Ja, haben Sie denn nicht den alten Haselnußstrauch, den dereinst der König Premysl pflanzte, im Garten?“

Der Müller kratzte sich den Kopf. „Ja, ja, Herr kaiserlicher Hofrat, aber aus dem alten Stamm, der ist so groß gewesen, wie hier der Tisch, sind halt andere gewachsen.“

„Was heißt das — gewesen? Besteht der alte historische Haselstamm nicht mehr?“

Der Müller machte ein klägliches Gesicht. „Wir hatten, verzeihen Sie schon vielmals, im Jahre 1856 eine große Überschwemmung. Die Biela trat aus ihren Ufern und riß mir das ganze Haselgesträuch, das aus den alten Wurzeln hervorgeschossen war, weg. Unvernünftige Müllerburschen haben nachher beim Aufräumen auch den alten Haselklotz mit ausgegraben und alles neugepflanzt. Mir war das sehr peinlich, denn ich weiß doch, was für eine Sage mit dem alten, ehrwürdigen Stamme verknüpft ist.“

„So! Aber die Nüsse haben Sie weiter an die Wiener Hofburg geliefert?“ Des Hofrats Miene zeigte große Strenge.

„Na ja, Herr kaiserlicher Hofrat, das ist doch eine so alte Tradition, die auf der Mühle schon seit Jahrhunderten ruht.“

„Nein, nicht auf der Mühle, mein lieber Ruepp, auf dem Haselstrauch.“

„Es ist doch eine sehr gute Einnahme, die aus der Lieferung an die k. und k. Hofburg mir erwächst. Ich bitt Euch, gnädiger Herr Hofrat, lassen's doch beim Alten! Nüsse sind Nüsse!“

„Eben nicht, Ruepp! Wie konnten Sie dies Jahr eine andere Sorte liefern, Sie Unglückswurm?“

Darauf wußte der Müller keine Antwort. Er sah nur den Hofrat mit hilflos flehendem Blick an. Dieser sah wiederum den Müller an und mußte dann lachen. „Ich will mir Ihren Nußgarten einmal anschaun, Ruepp.“

Der Hofrat trat in den Garten, wo die Biela das Mühlrad drehte und sich die Haselnußbüsche im Dezemberwind wiegten. Vor seinem Geiste spielte sich die alte Libussasage ab, worin ein Bauernsohn König wurde. Dann wandte er sich an den Müller.

„Ihre Nüsse wachsen auf historischem Boden. Es bleiben Premysliden-Nüsse. Liefern Sie weiter, Ruepp! Aber nur die kleinen runden sind die echten. Ihre Majestät, unsere geliebte Kaiserin, halten auf Traditionen, und das ist gut so. Liefern Sie weiter, aber die kleinen, runden, lieber Ruepp. Bittschön!"

Mac ist zu fett.

Eine Fliegergeschichte von **Heinz Oskar Wuttig.**

Es war am Vorabend des Starts. Vor den Hallen des Flugplatzes standen ausgerichtet die zweiundzwanzig Maschinen, die Motoren mit Segeltuch überdeckt. Am nächsten Tage begann der große Flug, das Wettrennen der Lüfte, 20 000 Kilometer über Festländer und Meere.

Im Kasino der Flughafenverwaltung war noch großer Betrieb. Die Teilnehmer des Fluges saßen zusammen mit Presseleuten, Konstrukteuren, Sportsmännern aus allen Lagern und den Herren der obersten Flugleitung. Es war ein Stimmengewirr in den Zungen vieler Nationen.

Nur einer der Piloten saß etwas abseits und blickte von Zeit zu Zeit unruhig nach der Tür des Kasinos. Es war Colonel Branders, einer der aussichtsreichsten Bewerber, der seinen Mitflieger erwartete, seinen alten Freund MacCoffield. Im Kriege hatten sie beide zusammen dieselbe Maschine der irischen Luftflotte geflogen und waren seit der Zeit als treue Kameraden schon in mehreren Wettflügen gestartet. Als Branders die Ausschreibung des jetzt bevorstehenden Rennens erhielt, dachte er sofort wieder an seinen Freund, denn in einem Dauerflug über 70 Stunden konnte er ja seinen schweren dreimotorigen Tiefdecker nicht allein steuern.

MacCoffield hatte zwar auch sofort telegraphisch zugesagt, obwohl sie sich seit einem dreiviertel Jahr nicht gesehen, aber sein Ankunftstermin war nun längst überfällig.

Kam MacCoffield zu spät, so war die ganze Teilnahme in Frage gestellt. Wo sollte er so schnell einen anderen erfahrenen Mitpiloten auftreiben? Außerdem war Coffield mit seinen Flugpapieren bereits fest gemeldet.

Plötzlich ging die Tür auf, und in einem dicken Kamelhaarmantel trat ein wohlbeleibter Herr in das Kasino.

Branders fiel fast vom Stuhl. „Mac, um Himmels willen! Alter Junge, wie siehst du denn aus! Du bist ja eine Tonne, Mensch! So kann ich doch nicht mit dir fliegen. Wie hast du denn das fertiggekriegt? Vor einem Jahr warst du doch noch ein dürrer Spatz!"

„Lieg du mal drei Monate im Gipsverband. Da setzt du auch Fett an. Habe Pech gehabt, bin vorm halben Jahr mit meiner Kiste hingeschmiert."

„Aber was machen wir denn nun? Hättest du mir doch wenigstens telegraphiert, daß du ein Elefant geworden bist, dann hätte ich gar nicht erst gemeldet! Was wiegst du denn jetzt?"

„Hundertfünfundachtzig!"

Branders war verzweifelt. Fing sofort zu rechnen an, aber das Ergebnis blieb erschütternd. Mit dem dicken Mac als Mitflieger überschritt die flugfertige Maschine das Limit um volle 25 Pfund.

„Ausgeschlossen, armer fetter Freund! So lassen sie uns gar nicht erst über die Waage. Und morgen früh um acht Uhr ist schon die Abnahme."

Da machte auch Mac ein hilfloses Gesicht. „Aber was soll denn nun werden?" fragte er.

„Abmagern! Sofort auf der Stelle! Wie du das machst, ist mir ganz gleich. Dampfbad, Massage! Mach, was du willst!"

„Mensch, fünfundzwanzig Pfund! Innerhalb von zwölf Stunden? Da bin ich ja tot!"

Da wußte Branders auch nichts mehr. Das Gewicht der Maschine war mit allen, nur den notwendigsten und unentbehrlichsten, Zubehörteilen genauestens festgelegt. Ohne Fallschirm und Proviant loszufliegen, wäre Wahnsinn gewesen. Nichts ließ sich mehr erübrigen.

Wären es wenigstens nur fünf Pfund gewesen, so hätte die Flugleitung vielleicht noch mit sich reden lassen. Aber ein viertel Zentner!

„Ja", sagte Branders, „dann werde ich unsere Meldung wieder zurückziehen. — Schade! — Aber ich habe keine Lust, das Rennen schon auf der Waage zu verlieren."

Er stand auf, um sich an den Tisch der Kommission zu begeben. Da trat der Freund dazwischen: „Bleib hier, Frank! Wir fliegen morgen! Ich schaffe das Limit. Verlaß dich darauf! Morgen früh bin ich bei der Maschine. Um sieben Uhr treffen wir uns hier. — Gute Nacht, Frank!"

„In dem unförmigen Mantel wie ein gestopfte Wurst aussehend, verschwand er aus dem Kasino und ließ den ungläubigen und unglücklichen Branders allein zurück. — —

Pünktlich um sieben Uhr betrat am nächsten Morgen Colonel Branders das Kasino. Was sahen seine entsetzten Augen zuerst: MacCoffield saß in voller Dicke am Tisch und war gerade im Begriff ein Riesenfrühstück mit Eiern und Speck und einem Turm von belegten Broten zu verzehren. Branders bekam fast einen Tobsuchtsanfall. „Bist du wahnsinnig Mensch? Ich denke, du magerst ab!" Und mit einem Griff zerrte er den Freund zu der Personenwaage, die sich an der Wand des Raumes befand. „Einhundertsiebenundachtzig" zeigte sie an. MacCoffield hatte inzwischen noch um zwei Pfund zugenommen, und Branders sank vernichtet in den nächsten Stuhl.

Da wurde aber Mac richtig wütend. „Habe ich dir altem Idioten nicht gesagt, du sollst dich um nichts kümmern? Wir fliegen. Es bleibt dabei. Verstanden? Und jetzt laß mich in Ruhe frühstücken!" — —

Sechs Maschinen waren schon gestartet. Branders Tiefdecker kam als siebente. Um 8 Uhr und 14 Minuten genau rollte sie über das Feld, hinter der Windscheibe das Gesicht Branders, unglücklich und verzweifelt, und der feiste Vollmond MacCoffields, lächelnd und vergnügt.

Jetzt standen sie auf der Waage. Ganz bleich war Branders, er zitterte vor der Blamage. Die Kontrollbeamten kamen näher heran. Jetzt las einer das Gewicht ab, und Branders glaubte nicht recht gehört zu haben — das Kommando kam: „Maschine X 743, Colonel Branders in Ordnung. Fertig zum Start! Ab!"

Die Flagge fiel. Gas geben und Steuerung treten war eins. Der Propeller heulte. Sie rollten über die Startbahn. Und schon flogen sie weit über dem Platz.

Erst jetzt sah Branders seinen Freund fassungslos an und schlug ihm mit der freien Hand auf die Schulter. „Mensch, Mac, wie hast du denn das gezaubert?"

Der sagte gar nichts. Statt aller Antwort fing er plötzlich an, etwas an einem langen dünnen Draht über Bord einzuziehen. Zog und zog, und schließlich tauchte der Proviantsack auf, der den Weg über die Waage nicht mitgemacht hatte. Mit Mac's schweren Pelzstiefeln, die sich außerdem noch darin befanden, wog er fast 27 Pfund.



Lustige Ecke



Geschickte Antwort.

Ein morgenländischer Herrscher, der sehr stolz und eitel war, fragte einst seine Höflinge, wer größer sei, er oder sein Vater. Die Hofschranzen schwiegen betroffen, denn sie wußten, daß eine falsche Antwort den Tod bedeuten würde.

Schließlich erwiderte ein alter, erfahrener Höfling: „Dein Vater war größer, o König der Könige, denn obwohl du es in jeder Hinsicht mit deinem verehrungswürdigen Vater aufnehmen kannst, übertrifft er dich doch in einem Punkte: er hat einen größeren Sohn, als du jemals haben wirst." Der Herrscher war mit der Antwort sehr zufrieden und verlieh dem kühnen Schmeichler eine hohe Auszeichnung.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.